

AUFSÄTZE ARTICLES ARTICOLI241 *Daniel Trachsel*: Der Vorsorgeausgleich im internationalen Verhältnis268 *Daniel Rosch*: Die Begleitbeistandschaft – Per aspera ad astra?295 *Nina Wehner, Andrea Maihofer, Karsten Kassner, Diana Baumgarten*:
Männlichkeit und Familiengründung zwischen Persistenz und Wandel315 *Susanna Niehaus*: Begutachtung der Glaubhaftigkeit
von Kinderaussagen341 *Martino Mona*: Surrogate Consent to Medical Treatment of Children in
U.S. Law – Principles, regulations, and practice362 *Podiumsdiskussion*: Unterhaltsrecht quo vadis?**DOKUMENTATION DOCUMENTATION DOCUMENTAZIONI**

386 Literatur – Littérature – Letteratura

RECHTSPRECHUNG JURISPRUDENCE GIURISPRUDENZA**HERAUSGEBERINNEN**INGEBORG SCHWENZER
ANDREA BÜCHLER**Schriftleitung**

Sabine Aeschlimann

Redaktionsmitglieder

Margareta Baddeley

Daniel Bähler

Richard Barbey

Katerina Baumann

Peter Breitschmid

Dieter Bürgin

Laura Cardia-Vonèche

Michelle Cottier

Jeanne DuBois

Joseph Duss-von Werdt

Roland Fankhauser

Elisabeth Freivogel

Thomas Geiser

Urs Gloor

Marianne Hammer-Feldges

Monique Jametti Greiner

Margareta Lauterburg

Susanne Leuzinger-Naef

Peter Liatowitsch

Ueli Mäder

Andrea Maihofer

Alexandra Rumo-Jungo

Joachim Schreiner

Jonas Schweighauser

Daniel Steck

Thomas Sutter-Somm

Rolf Vetterli



IMPRESSUM

11. Jahrgang – Année – Anno; Mai – Mai – Maggio 2010

Erscheint vierteljährlich – Parution trimestrielle – Pubblicazione trimestrale
Zitiervorschlag – Citation proposée – Citazione consigliata: FamPra.ch
ISSN 1424-1811

Herausgeberinnen
Editrices
Editrici

Prof. Dr. iur. Ingeborg Schwenzer LL.M.
Universität Basel
Peter Merian-Weg 8
CH-4002 Basel
E-Mail: Ist.schwenzer@unibas.ch

Prof. Dr. iur. Andrea Büchler
Universität Zürich
Rämistrasse 74
CH-8001 Zürich
E-Mail: Ist.buechler@rwi.uzh.ch

Schriftleitung

Dr. Sabine Aeschlimann LL.M, Advokatin
Hauptstrasse 104, CH-4102 Binningen
Telefon: ++41 61 421 05 95 Telefax: ++41 61 421 25 60
E-Mail: aeschlimann@advokaturbuero-bl.ch
fampra-ius@unibas.ch

Redaktion
Rédaction
Redazione

Prof. Dr. iur. Margareta Baddeley; Daniel Bähler, Oberrichter; Richard Barbey, juge cantonal; lic. iur. Katerina Baumann, Fürsprecherin und Notarin; Prof. Dr. iur. Peter Breitschmid; Prof. Dr. med. Dieter Bürgin, Kinder- und Jugendpsychiater; lic. phil. Laura Cardia-Vonèche, sociologue; Ass.-Prof. Dr. iur. Michelle Cottier, MA; lic. iur. Jeanne DuBois, Rechtsanwältin; Prof. Dr. phil. Joseph Duss-von Werdt; Ass.-Prof. Dr. iur. Roland Fankhauser, Advokat; lic. iur. Elisabeth Freivogel, LL.M., Advokatin; Prof. Dr. iur. Thomas Geiser; Dr. iur. Urs Gloor, Rechtsanwalt, Mediator; lic. iur. Marianne Hammer-Feldges, Fürsprecherin und Notarin; Dr. iur. Monique Jametti Greiner, Vizedirektorin Bundesamt für Justiz; Margareta Lauterburg, Fürsprecherin; Dr. iur. Susanne Leuzinger-Naef, Bundesrichterin; Dr. iur. Peter Liatowitsch, Advokat, Notar und Mediator; Prof. Dr. phil. Ueli Mäder, Soziologe; Prof. Dr. phil. Andrea Maihofer; Prof. Dr. iur. Alexandra Rumo-Jungo; Dr. phil. Joachim Schreiner; Dr. iur. Jonas Schweighauser, Advokat; Dr. iur. Daniel Steck, aOberrichter; Prof. Dr. iur. Thomas Sutter-Somm; Dr. iur. h.c. Rolf Vetterli, Kantonsrichter.

Verlag
Editions
Edizioni

Stämpfli Verlag AG,
Wölflistrasse 1, Postfach 8326,
CH-3001 Bern
Telefon: ++41 31 300 66 66 Telefax: ++41 31 300 66 88
E-Mail: verlag@staempfli.com
Internet: www.staempfliverlag.ch

Die Aufnahme von Beiträgen erfolgt unter der Bedingung, dass das ausschliessliche Recht zur Vervielfältigung und Verbreitung an den Stämpfli Verlag AG übergeht. Der Verlag behält sich alle Rechte am Inhalt der Zeitschrift FamPra.ch vor. Insbesondere die Vervielfältigung auf dem Weg der Fotokopie, der Mikrokopie, der Übernahme auf elektronische Datenträger und andere Verwertungen jedes Teils dieser Zeitschrift bedürfen der Zustimmung des Verlags.

L'acceptation de contributions se produit à la condition que le droit exclusif de reproduction et de diffusion passe à la maison d'édition Stämpfli SA. La maison d'édition se réserve tous les droits sur le contenu du journal FamPra.ch. En particulier, la reproduction par voie de photocopie, de microcopie, de reprise de supports électroniques de données, et toute autre utilisation de l'ensemble ou de partie de ce journal nécessitent l'accord de la maison d'édition.

Inserate
Annonces
Inseri

Stämpfli Publikationen AG,
Inseratemanagement, Wölflistrasse 1,
Postfach 8326, CH-3001 Bern
Telefon: ++41 31 300 63 84 Telefax: ++41 31 300 63 90
E-Mail: inserate@staempfli.com

Abonnemente
Abonnements
Abbonamenti

Stämpfli Publikationen AG,
Abonnementsmarketing, Wölflistrasse 1,
Postfach 8326, CH-3001 Bern
Telefon: ++41 31 300 66 66 Telefax: ++41 31 300 63 90
E-Mail: abonnemente@staempfli.com

Jährlich – Annuel – Annuale: AboPlus Sfr. 366.– (Print und Online), Online Sfr. 293.–
Einzelheft – Numéro séparé – Numero singolo: SFr. 75.– (exkl. Porto)
Ausland – Etranger – Estero: AboPlus Sfr. 375.–, Online Sfr. 293.–
Die Preise verstehen sich inkl. Versandkosten und 2,4% resp. für Online-Angebote 7,6% MWST.

Adressen – Adresses – Indirizzi

Diana Baumgarten, M.A.
Zentrum Gender Studies
Steinengraben 5
4051 Basel

Karsten Kassner
Diplom-Soziologe
Zentrum Gender Studies
Steinengraben 5
4051 Basel

Prof. Dr. Andrea Maihofer
Zentrum Gender Studies
Steinengraben 5
4051 Basel

Ass. Prof. Dr. iur / lic. phil. Martino Mona, LL.M.
Institut für Strafrecht und Kriminologie
Schanzeneckstrasse 1
3001 Bern

Prof. Dr. Susanna Niehaus
Hochschule Luzern
Werftstrasse 1
6005 Luzern

lic. iur. Daniel Rosch
dipl. Sozialarbeiter FH /
MAS in Nonprofit-Management
Coaching in Law and Social Work
Felshaldenweg 12
3004 Bern

Dr. Daniel Trachsel,
Rechtsanwalt, Mediator FHNW
Heuelstrasse 21
8032 Zürich

Nina Wehner, M.A.
Zentrum Gender Studies
Steinengraben 5
4051 Basel

Für die Übersetzungen:

deutsch/französisch
LT Lawtank GmbH
Juristische Dienstleistungen – Legal Services –
Services juridiques – Servizi giuridici
Laupenstrasse 4
PO Box 7049
3001 Bern

deutsch/italienisch, französisch/italienisch
Avv. Igor Bernasconi
Studio legale bernasconi
Via Berna 8
6904 Lugano

Die Richtlinien für Textbeiträge
sind im Internet unter
www.fampra.ch einzusehen.

Für unaufgefordert eingesandte
Textbeiträge wird keine Verant-
wortung übernommen.

Les lignes directrices pour les
textes des collaborateurs exté-
rieurs peuvent être consultées
sur Internet à l'adresse
www.fampra.ch

Nous n'assumons aucune res-
ponsabilité pour les textes en-
voyés spontanément.

La direttiva per i testi dei colla-
boratori esterni può essere con-
sultata su Internet all'indirizzo
www.fampra.ch

Non si assume alcuna respon-
sabilità per i testi inviati sponta-
neamente.

Männlichkeit und Familiengründung zwischen Persistenz und Wandel

Nina Wehner, M.A., Soziologin, wissenschaftliche Mitarbeiterin, Zentrum Gender Studies, Universität Basel

Prof. Dr. Andrea Maihofer, Geschlechterforscherin, Leiterin Zentrum Gender Studies, Universität Basel

Dipl. Soz. Karsten Kassner, Soziologe, wissenschaftlicher Mitarbeiter, Zentrum Gender Studies, Universität Basel

Diana Baumgarten, M.A., Soziologin, wissenschaftliche Mitarbeiterin, Zentrum Gender Studies, Universität Basel

Stichwörter: *Männlichkeit, Geschlecht, Geschlechterordnung, Vaterschaft, Elternschaft, generatives Verhalten, Kinderwunsch, Familiengründung.*

Mots clefs : *Masculinité, genre, Geschlechterordnung, paternité, parentalité, comportement génératif, désir d'enfant, fondation de la famille.*

I. Einleitung

Bei der Frage nach den Rahmenbedingungen für die Familiengründung und nach den Ursachen von Kinderlosigkeit kommen zunehmend auch Männer in den Blick. Bisher wird dabei jedoch selten eine geschlechtertheoretische Perspektive eingenommen und nach der Rolle von Männlichkeitskonstruktionen in diesem Zusammenhang gefragt. In unserem Forschungsprojekt¹ untersuchen wir daher die Wechselbeziehung zwischen Männlichkeitskonstruktionen, Vaterschafts(-konzepten) und Familiengründung bei Männern. Dazu haben wir 60 teilnarrative, biografisch orientierte Interviews² mit Schweizer Akademikern in drei Altersgruppen geführt, je zu gleichen Teilen mit Vätern und mit Kinderlosen.³ In den Interviews haben wir zu-

1 Das Projekt wird durch den Schweizer Nationalfonds finanziert (Laufzeit 2007–2010) und am Zentrum Gender Studies der Universität Basel unter der Leitung von Andrea Maihofer durchgeführt.

2 WITZEL, Das problemzentrierte Interview, in: JÜTTEMANN (Hrsg.): *Qualitative Forschung in der Psychologie. Grundfragen, Verfahrensweisen, Anwendungsfelder*, Heidelberg 1989, 227–255; ULLRICH, *Deutungsmusteranalyse und diskursives Interview*, in: *Zeitschrift für Soziologie* 1999, 429–447.

3 Hintergrund für die Konzentration auf Akademiker war die Annahme, dass sich in dieser Gruppe wesentliche Problemkonstellationen in besonderer Weise bündeln: lange Bildungsphasen und entsprechend kleinere bzw. verschobene Zeitfenster für Familiengründung, hohe Berufsorientierung

nächst auf Erzählungen zur Herkunftsfamilie sowie zur Entstehungsgeschichte der eigenen Lebenslage als Vater bzw. kinderloser Mann fokussiert. Dabei wurde auch nach Bildern von Vaterschaft und der realen bzw. antizipierten Statuspassage des Übergangs zur Vaterschaft gefragt. In einem stärker diskursiven Teil des Interviews waren anschliessend Männlichkeit und Geschlechterbilder zentrale Themen. In der Auswertung haben wir insbesondere die Prozesse der Familiengründung und damit verbundene Relevanzrahmen sowie Deutungsmuster von Vaterschaft und Männlichkeit rekonstruiert. Dabei sind wir sowohl fallspezifisch als auch fallvergleichend vorgegangen.⁴

1. Hintergrund des Projekts

Lange Zeit konzentrierte sich die Debatte um den Wandel familialer Lebensformen vornehmlich auf Frauen.⁵ Ähnliches galt für die Frage nach den Bedingungen und Verläufen von Familiengründungsprozessen. Die Aufmerksamkeit auf Männer und Väter in diesem Kontext hat erst in den letzten Jahren zugenommen. So beginnt sich im deutschsprachigen Raum inzwischen eine eigenständige, im engeren Sinne sozialwissenschaftliche, Väterforschung zu entwickeln.⁶ Für die Schweiz gilt dies jedoch nicht in gleichem Masse.⁷ Der Schweizer Familienbericht beispielsweise hält fest, dass Frauen hier heute weniger Kinder zur Welt bringen, als sie sich ursprünglich vorgestellt haben, und sich dieser Trend über alle Bildungsstufen hinweg,

der Partnerin und paarinterne Aushandlungsprozesse um Familiengründung und Arbeitsteilung, sowie (aufgrund des Alters) steigende Wahrscheinlichkeit potenzieller Kinderlosigkeit.

- 4 BOHNSACK, Dokumentarische Methode. Theorie und Praxis wissenssoziologischer Interpretation, in: HUG (Hrsg.): *Wie kommt Wissenschaft zu Wissen?*, Band 3: Einführung in die Methodologie der Sozial- und Kulturwissenschaften, Baltmannsweiler 2001, 326–345; NOHL, *Interview und dokumentarische Methode. Anleitungen für die Forschungspraxis*, Wiesbaden 2006; LUCIUS-HOENE/DEPPERMANN, *Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews*, 2. Aufl., Wiesbaden 2004.
- 5 Vgl. dazu kritisch MAIHOFFER, *Was wandelt sich im aktuellen Wandel der Familie?*, in: BEERHORST/DEMİROVIC/GUGGENMOS (Hrsg.): *Kritische Theorie im gesellschaftlichen Strukturwandel*, Frankfurt am Main 2004, 384–408.
- 6 WALTER (Hrsg.), *Männer als Väter. Sozialwissenschaftliche Theorie und Empirie*, Giessen 2002; TÖLKE/HANK (Hrsg.), *Männer – das «vernachlässigte» Geschlecht in der Familienforschung. Zeitschrift für Familienforschung Sonderheft 4*, Wiesbaden 2005; MÜHLING/ROST (Hrsg.), *Väter im Blickpunkt. Perspektiven der Familienforschung*, Opladen & Farmington Hills 2007; JURCZYK/LANGE, (Hrsg.), *Vaterwerden und Vatersein heute. Neue Wege – neue Chancen!*, Gütersloh 2009.
- 7 Vgl. aber BÜRGISSER/BAUMGARTEN, *Elternpaare mit egalitärer Rollenteilung. Die Langzeitperspektive und die Sicht der Kinder. Ein Projekt im Rahmen des NFP 52 Kindheit, Jugend und Generationsbeziehungen im sozialen Wandel*, FamPra.ch 2006, 318–334; BÜRGISSER, *Modell Halbe-Halbe. Partnerschaftliche Arbeitsteilung in Familie und Beruf*, Zürich 1996; RYFFEL-GERICKE, *Männer in Familie und Beruf. Eine empirische Untersuchung zur Situation Schweizer Ehemänner*, Dissenhofen 1983.

insbesondere aber bei hochqualifizierten Frauen, beobachten lässt.⁸ Darüber, wie sich Männer zur Kinderfrage verhalten, gibt es im Bericht hingegen keine Angaben. Unser Forschungsprojekt verspricht also gerade für die Schweiz innovative neue Ergebnisse.

Des Weiteren beschränkt sich die Familienforschung bislang auf zumeist quantitative Analysen gewissermassen «äusserlicher» Rahmenbedingungen von Familiengründungsprozessen wie Partnerschafts- und Erwerbsstatus, Familienstand oder Bildung. Die Bedeutung von «Männlichkeit» ist in der Familien- und Väterforschung hingegen noch wenig untersucht. In der Geschlechter- bzw. Männlichkeitsforschung wiederum ist die explizite Verknüpfung von männlicher Identität, Männlichkeit und Vaterschaft bisher kaum erforscht. Dieses wechselseitige Desiderat wird zunehmend auch als solches wahrgenommen.⁹ Unsere qualitative Studie über den Zusammenhang von Männlichkeitskonstruktionen und Familiengründungsprozessen versteht sich daher als Beitrag, Familien- und Geschlechterforschung in einen produktiven Dialog zu bringen.

2. Hegemoniale Männlichkeit und Vaterschaft

Mit unserem Blick auf Männlichkeitskonstruktionen schliessen wir an das Konzept hegemonialer Männlichkeit von Connell¹⁰ sowie an Bourdieus¹¹ Analyse männlicher Herrschaft an. Zudem greifen wir auf Überlegungen zurück, die beide Konzeptionen zusammendenken und weiterführen.¹² Sowohl bei Connell als auch bei Bourdieu werden individuelle Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsweisen und gesellschaftliche Strukturen als konstitutiv miteinander verwoben betrachtet. Beide Ansätze legen es zudem nahe, Geschlechter- bzw. Männlichkeitskonstruktionen gleichermassen als kollektive Sinnstrukturen und Praxen zu begreifen. Mit Geschlecht

8 EIDGENÖSSISCHES DEPARTEMENT DES INNEREN (EDI)/BUNDESAMT FÜR STATISTIK (BFS) (Hrsg.), Familien in der Schweiz. Statistischer Bericht 2008, Neuchâtel 2008; EIDGENÖSSISCHES DEPARTEMENT DES INNEREN (EDI) (Hrsg.), Familienbericht 2004, Strukturelle Anforderungen an eine bedürfnisgerechte Familienpolitik, Bern 2004, 31.

9 BERESWILL/SCHWEIWE/WOLDE, Einleitung, in: BERESWILL/SCHWEIWE/WOLDE (Hrsg.), Vaterschaft im Wandel. Multidisziplinäre Analysen und Perspektiven aus geschlechtertheoretischer Sicht, Weinheim und München 2006, 7–18; MATZNER, Männer als Väter – ein vernachlässigtes Thema soziologischer Männerforschung, in: BERESWILL/MEUSER/SCHOLZ (Hrsg.), Dimensionen der Kategorie Geschlecht: Der Fall Männlichkeit, Münster 2007, 223–240; MEUSER, Vaterschaft und Männlichkeit. (Neue) Väterlichkeit in geschlechtersoziologischer Perspektive, in: JURCZYK/LANGE (Hrsg.), Vaterwerden und Vatersein heute. Neue Wege – neue Chancen!, Gütersloh 2009, 79–93.

10 CONNELL, Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten, Opladen 1999.

11 BOURDIEU, Die männliche Herrschaft, Frankfurt am Main 2005.

12 MEUSER/SCHOLZ, Hegemoniale Männlichkeit. Versuch einer Begriffsklärung aus soziologischer Perspektive, in: DINGES, MARTIN (Hrsg.), Männer – Macht – Körper. Hegemoniale Männlichkeiten vom Mittelalter bis heute, Frankfurt am Main/New York 2005, 211–228.

verbundene Dispositionen, Normen, Orientierungsmuster gehen sowohl aus sozialen Praxen hervor als auch in strukturierender Weise in diese ein. Eine empirische Analyse solcher Konstruktionsprozesse kann somit sowohl auf die Rekonstruktion der *Herstellung* von Männlichkeit fokussieren als auch auf Männlichkeitskonstruktionen als *Ergebnisse* und Elemente dieser Prozesse. Auf Letztere konzentrieren wir uns in unserem Projekt.

Hegemoniale Männlichkeit lässt sich zunächst einmal als eine variable soziale Konfiguration bestimmen, in dem die zu einem gegebenen historischen Zeitpunkt vorherrschenden Vorstellungen und Praxen von Männlichkeit gebündelt sind. Entscheidend ist die Annahme, dass die Individuen in einer Gesellschaft in der Regel in ihren jeweiligen Vorstellungen und Praxen wie selbstverständlich hegemoniale Männlichkeit (re)produzieren, allemal an ihr normativ orientiert sind, und zwar sowohl in stillschweigender Übereinkunft oder Zustimmung als auch in kritischer Distanz, Ablehnung oder gar Subversion. Kennzeichen hegemonialer Männlichkeit ist dementsprechend, dass sie üblicherweise als das Normale und Selbstverständliche auftritt, also mit einem Anspruch auf normative Gültigkeit ausgestattet ist, der sich vorreflexiv im Rahmen von «symbolischer Gewalt»¹³ durchsetzt und das stillschweigende Einverständnis auch der Beherrschten mit einschließt. Hegemoniale Männlichkeit ist zudem relational und umfasst Differenzierungs- und Hierarchisierungsprozesse sowohl zwischen Männern als auch zwischen den Geschlechtern. Ausserdem ist sie konstitutiv verbunden mit anderen gesellschaftlichen Differenzierungs- und Hierarchisierungsprozessen wie «Rasse», Klasse und Sexualität.

Über eine solch allgemeine Bestimmung hinaus ist eine zentrale Frage, was historisch jeweils hegemoniale Männlichkeit *spezifisch* charakterisiert bzw. ausmacht. Mit Durchsetzung der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft und der damit einhergehenden Geschlechterordnung entsteht beispielsweise eine hierarchische Trennung von Privatem und Öffentlichem, von Erwerbsarbeit, Familiensphäre und Freizeit als eigenständigen Lebensbereichen. Damit historisch eng verbunden ist die Entwicklung einer qualitativen, biologisch begründeten Geschlechterdifferenz. Dies impliziert Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit im Sinne «polarer Geschlechtscharaktere»¹⁴ sowie eine gesellschaftliche geschlechtliche Arbeitsteilung mit Zuordnung der Geschlechter zu verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen und einer geschlechtlichen Arbeitsteilung *innerhalb* der Bereiche.¹⁵ Das bedeutet für unseren Zusammenhang: Die bestehende hegemoniale Männlichkeit bürgerlich westlicher Gesellschaften lässt sich insbesondere als berufs- bzw. erwerbszentriert be-

13 BOURDIEU (Fn. 11).

14 HAUSEN, Die Polarisierung der Geschlechtscharaktere – eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben; in: CONZE (Hrsg.), Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas, Stuttgart 1976, 363–393.

15 MAIHOFFER, Geschlecht als Existenzweise. Macht, Moral, Recht und Geschlechterdifferenz, Frankfurt 1995.

stimmen.¹⁶ Oder wie es Meuser¹⁷ formuliert: «Berufs- statt Familienorientierung, Vollerwerbstätigkeit im Rahmen des sogenannten Normalarbeitsverhältnisses und eine Karriereorientierung machen den Kern industriegesellschaftlicher bürgerlicher Männlichkeitskonstruktionen aus (...). Sie bilden die Normalitätsfolie männlicher Lebenslagen, und sie sind die Basis männlicher Suprematie.» Mit der Position des hauptverantwortlichen Familienernährers fügt sich auch Vaterschaft widerspruchlos in diese «Normalitätsfolie» ein. Die Ernährerposition stellt die andere Seite der auf Beruf (und ihrem Pendant Freizeit) hin orientierten Lebensführung von Männern und Vätern dar und ist damit zentraler Bestandteil hegemonialer bürgerlicher Männlichkeit. Vaterschaft ist hier im Wesentlichen auf ausserfamiliale (berufliche) Aktivitäten gerichtet. Die Verantwortung des Vaters für die Familie besteht vor allem in ihrer ökonomischen Absicherung und der Sicherung ihres sozialen Status. Demgegenüber sind Frauen und Mütter primär für die Sicherung und Atmosphäre des familialen Binnengefüges zuständig sowie für die Sorge um die Familienmitglieder und die Erziehung bzw. Betreuung der Kinder. Obwohl meist übersehen, hat der Vater jedoch im Rahmen der bestehenden hegemonialen Männlichkeit sehr wohl auch *innerfamiliale* Funktionen, insbesondere als Autoritäts- und Erziehungsfigur, welche gesellschaftliche Werte und Normen repräsentiert und durchsetzt.¹⁸

3. *Gleichzeitigkeit von Persistenz und Wandel: alt versus neu – traditionell versus modern?*

Als ein zentrales Problem der empirischen Analyse erwies sich die Frage, wie die rekonstruierten unterschiedlichen Männlichkeits- und Vaterschaftsvorstellungen und -praxen in ihrer Nähe oder Ferne zur derzeit bestehenden hegemonialen Männlichkeit begrifflich zu fassen sind. «Väterlichkeit» im Sinne einer alltäglichen fürsorglichen Praxis¹⁹ etwa hat mit dem oben angeführten hegemonialen bürgerlichen Verständnis von Vaterschaft nicht mehr viel gemeinsam und stellt demgegenüber eine sehr grundlegende Neuformierung von Vaterschaft dar. In der einschlägigen Literatur wird in diesem Zusammenhang zumeist auch von aktiven, engagierten, involvierten, egalitären oder schlicht von *neuen* Vätern (und Männern) gesprochen und da-

16 MEUSER (Fn. 9), 135–150; MEUSER, Herausforderungen. Männlichkeit im Wandel der Geschlechterverhältnisse, Köln 2007; SCHOLZ, Männer und Männlichkeiten im Spannungsfeld zwischen Erwerbs- und Familienarbeit, in: AULENBACHER/WETTERER (Hrsg.), Arbeit. Perspektiven und Diagnosen der Geschlechterforschung, Münster 2009, 82–99.

17 MEUSER (Fn. 16), 34 f.

18 MAIHOFFER/BÖHNISCH/WOLF, Wandel der Familie, Arbeitspapier 48, hrsg. von der Hans Böckler Stiftung, Düsseldorf 2001; DRINCK, Vatertheorien. Geschichte und Perspektive, Opladen 2005; MEUSER (Fn. 16).

19 SCHOLZ (Fn. 16), 92.

mit ein Wandel von Vaterschaft (und Männlichkeit) konstatiert.²⁰ Über die Bestimmung «neu» – und ihr implizites Pendant «alt» bzw. «herkömmlich» – hinaus wird das Spannungsfeld, in dem diese Veränderungsprozesse stattfinden, häufig auch mit den Eckpunkten «traditionell» und «modern» abgesteckt.²¹

Diese Versuche, die gegenwärtigen Veränderungsprozesse begrifflich angemessen zu fassen, bergen jedoch zwei bislang unbefriedigend gelöste gesellschaftstheoretische Probleme: Zum einen besteht bei einer starren Gegenüberstellung von «alt»/«neu» bzw. «traditionell»/«modern» die Gefahr, Brüche, Uneindeutigkeiten und Ungleichzeitigkeiten in den derzeitigen Veränderungen nur unzureichend abbilden zu können oder gar zu verdecken, worauf bereits GUMBINGER/BAMBEY²² hingewiesen haben (ähnlich auch schon DRINCK²³). Auch wir gehen davon aus, dass wir es bei den aktuellen gesellschaftlichen Transformationsprozessen – gerade der Geschlechterverhältnisse – mit einer Gleichzeitigkeit von Wandel und Persistenz zu tun haben (vgl. MAIHOFFER²⁴). Dies verkompliziert die Einschätzung der zu beobachtenden Entwicklungen und ihre begrifflich adäquate Bezeichnung, weil sich hierin unterschiedliche «Bewegungsrichtungen» (Beharren und Veränderung) sowie «Altes» und «Neues» gleichzeitig und/oder nebeneinander finden lassen. Das macht eine genaue Definition der Charakteristika des «Alten»/«Traditionellen» als Kriterium zur Beurteilung der Prozesse nötig, wie wir dies in der obigen Bestimmung der bestehenden hegemonialen bürgerlichen Männlichkeit ansatzweise versucht haben. Zudem sind komplexe Beschreibungen dieser paradoxen Gleichzeitigkeit von Wandel und Persistenz erforderlich, die diese angemessen erfassen und in ihrer gesellschaftlichen Bedeutung bewerten.

Zum anderen sind die Begriffe «traditionell» und «modern» selbst wissenschaftlich bzw. gesellschaftstheoretisch mehrdeutig als auch politisch aufgeladen. Soweit hegemoniale Männlichkeit für die bürgerlich-kapitalistische Gesellschaft als erwerbszentriert und mit der Norm des Familienernährers verknüpft beschrieben wird, *ist*

20 MATZNER (Fn. 9); KASSNER, Männlichkeitskonstruktionen von «neuen Vätern», in: BAUR/LUEDTKE (Hrsg.), Die soziale Konstruktion von Männlichkeit. Hegemoniale und marginalisierte Männlichkeiten in Deutschland, Opladen & Farmington Hills 2008, 141–163; JURCZYK/LANGE (Fn. 6).

21 Vgl. aktuell bspw. VOLZ/ZULEHNER, Männer in Bewegung. Zehn Jahre Männerentwicklung in Deutschland, Baden Baden 2009; WIPPERMANN/CALMBACH/WIPPERMANN, Männer – Rolle vorwärts, Rolle rückwärts, Identitäten und Verhalten von traditionellen, modernen und postmodernen Männern, Opladen & Farmington Hills 2009.

22 GUMBINGER/BAMBEY, Zwischen «traditionellen» und «neuen» Vätern. Zur Vielgestaltigkeit eines Wandlungsprozesses, in: JURCZYK/LANGE (Hrsg.), Vaterwerden und Vatersein heute. Neue Wege – neue Chancen!, Gütersloh 2009, 195–216.

23 DRINCK (Fn. 16).

24 MAIHOFFER, Gender in Motion: Gesellschaftliche Transformationsprozesse – Umbrüche in den Geschlechterverhältnissen? Eine Problemskizze, in: GRISARD/HÄBERLEIN/KAISER/SAXER (Hrsg.), Gender in Motion. Die Konstruktion von Geschlecht in Raum und Erzählung, Frankfurt am Main/New York 2007, 281–315.

dies die zentrale Männlichkeitskonstruktion der bürgerlichen Moderne, wie sie mit dem 18. Jahrhundert entstanden ist. Insofern kann diese *moderne* hegemoniale Männlichkeit und Vaterschaft von der heutigen Position aus schlecht als *traditionell* charakterisiert werden, um «neue» fürsorgliche und egalitäre Vorstellungen und Praxen von Vätern davon nun als «modern» unterscheiden zu können. Im Selbstverständnis von Moderne wäre «traditionell» genau genommen «vormodern», und sich gegenwärtige neu herausbildende Formen von Männlichkeit und Vaterschaft müssten dann eigentlich als «spät-» oder «postmodern» bezeichnet werden. Dies macht den Gebrauch der Begrifflichkeit «traditionell»/«modern» genau besehen nicht nur missverständlich, sondern auch wissenschaftlich ungenau²⁵. Zudem enthält dieses Verständnis von «traditionell» und «modern» stets eine (implizite oder explizite) Wertung, dass es sich bei Veränderungen immer um Fortschritt handelt. Dies ist jedoch längst nicht mehr ausgemacht, und Veränderungen können sehr wohl auch eine Neuformierung des «Alten» in «neuer» Form sein, z.B. eine Reproduktion von Geschlechtergleichheiten auf einer «nächsten Stufe».²⁶

Eine wirklich befriedigende Lösung für diese begrifflichen Schwierigkeiten haben wir bislang nicht gefunden. Wesentlich ist sicherlich, Prozesse der Veränderung und der Beharrung in ihren eventuellen Widersprüchlichkeiten und Ambivalenzen möglichst detailliert sichtbar zu machen und in ihrer Bedeutung hinsichtlich der Frage nach den Bedingungen für oder gegen eine Vaterschaft auszuloten. Trotz unseres Eindrucks der aktuellen Unlösbarkeit dieser begrifflichen Ungenauigkeit haben wir uns dafür entschieden, in der Darstellung unserer empirischen Ergebnisse mit den deskriptiven Begriffen «tradiert»/«herkömmlich» und «neu»/«verändert» zu arbeiten, wohl wissend, dass dies möglicherweise nicht die endgültige Lösung des Problems darstellt.

Bei aller Schwierigkeit, mit diesen Prozessen der Veränderung und Beharrung in all ihrer Widersprüchlichkeit umzugehen, kann davon ausgegangen werden, dass sie in übergreifende Wandlungsprozesse von Familie und Erwerbsarbeit eingebettet sind. Insbesondere Letztere stellen zunehmend eine weitere Problematisierung hegemonialer Männlichkeit dar, weil die männliche Normalbiografie mit einer lebenslangen Vollzeitberufstätigkeit (als zentrales Kennzeichen bürgerlicher Männlichkeit) unsicherer wird. Vor diesem Hintergrund sind folgende Fragen für uns zentral: Wie

25 Versteht man traditionell hingegen im Sinne Max Webers (WEBER, *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*, besorgt von Johannes Winkelmann, Tübingen 1980, 12) als eingelebte Gewohnheit, dann müsste der Gegenbegriff zu traditionell nicht modern, sondern reflexiv oder bewusst heissen. Ob Veränderungen von Männlichkeit und Vaterschaft nun wiederum aber immer reflexiv durchdrungen oder gar intentional motiviert sind, wird in der Literatur durchaus kontrovers diskutiert (JURCZYK/LANGE, *Vom «ewigen Praktikanten» zum «reflexiven Vater»?* Eine Einführung in aktuelle Debatten um Väter, in: JURCZYK/LANGE (Hrsg.): *Vaterwerden und Vatersein heute. Neue Wege – neue Chancen!*, Gütersloh 2009b, 13–43, KASSNER (Fn. 20), SCHOLZ (Fn. 16).

26 BOURDIEU (Fn. 11).

sehen Männlichkeitskonstruktionen unter den Bedingungen des Wandels in den Geschlechterverhältnissen heute aus, und inwiefern erweisen sich diese als bedeutungsvoll für die Frage nach Vaterschaft und Familiengründung? In welchem (Spannungs-)Verhältnis stehen die rekonstruierten «neuen» bzw. sich verändernden Formen von Väterlichkeit – sei es als real gelebte Praxis oder zumindest als gewandeltes normatives Ideal – zu (hegemonialen) Männlichkeitskonstruktionen? Und schliesslich: Inwieweit motivieren die genannten Zusammenhänge Männer heute, Familie zu gründen, inwiefern schrecken sie ab?²⁷

II. Ergebnisse

Als Zwischenergebnisse unserer Auswertung wollen wir im Folgenden anhand von vier Fallbeispielen zeigen, wie komplex die Zusammenhänge und wie unterschiedlich die Umgangsweisen mit den infrage stehenden Entwicklungen sind. Den Hintergrund für unsere empirische Rekonstruktion von Männlichkeits- und Vaterschaftskonstruktionen bildet das oben ausgeführte hegemoniale Leitbild bürgerlicher Männlichkeit und Vaterschaft. Dabei war für die Analyse von wesentlicher Bedeutung, ob und in welcher Weise diese Themen in den Interviews aktualisiert wurden und inwieweit darin Prozesse der Differenzsetzung und Hierarchisierung, möglicherweise aber auch der Verunsicherung deutlich wurden. Darüber hinaus haben wir Prozesse der (Nicht-)Familiengründung bzw. allgemeiner der je individuellen Positionierung zum eigenen Kinderwunsch und einer potentiellen Vaterschaft analysiert.

1. Herr Amann – Vaterschaft als familiale Normalitätstvorstellung

Bei Herrn Amann handelt es sich um einen Fall, bei dem der Familiengründungsprozess im Rahmen tradierter Normalitätstvorstellungen von Familie abzulaufen scheint. Zum Zeitpunkt des Interviews ist Herr Amann 45 Jahre alt, verheiratet und wird in knapp drei Monaten zum ersten Mal Vater. Damit gehört er zu den sogenannten «späten Vätern». Beruflich ist er in einer grossen internationalen Firma tätig. Den eigenen Kinderwunsch verknüpft er zentral mit der Beziehung zu einer Partnerin, die ihm als «die Richtige» erscheint. Lange Zeit hatte er keine oder keine in diesem Sinne passende Partnerin gefunden. Unabhängig davon waren Kinder für ihn kein wirklich drängendes Thema. Nun aber hat er die «richtige» Frau gefunden, und dies ist für ihn mit einer Reihe von normativen Zukunftserwartungen verbunden. Die Vorstellung von einer richtigen Partnerschaft fällt hier mit einer Eheschliessung und im Weiteren mit einer Familiengründung zusammen. Vaterschaft ist damit

²⁷ Vgl. auch MEUSER (Fn. 9), 147.

gewissermassen der logische und wie selbstverständliche Schlusspunkt einer ehelich legitimierten Liebesbeziehung mit der «richtigen» Frau (und potentiellen Mutter der eigenen Kinder). Die Selbstverständlichkeit dieser Verkettung zeigt sich beispielsweise in folgendem Zitat:

«Und ja nach einem Jahr war klar, wir heiraten dann. (...) Ja und dann ist normal, dass dann Kinder kommen.»

Die Familiengründung wird als normaler Prozess und unproblematischer Entwicklungsschritt im eigenen Leben dargestellt, soweit die dazu notwendigen Bedingungen erfüllt sind. Eingelagert in dieses Leitbild von Ehe und Familie sind zugleich geschlechtsspezifische Vorstellungen von Arbeitsteilung und Partnerschaft. Diese erscheinen so selbstverständlich, dass sie nicht gesondert legitimiert werden müssen. Zwar nimmt Herr Amann für sich in Anspruch, sich aktiv und zugewandt auf seine Kinder einlassen zu wollen. Dessen ungeachtet ändert sein Vaterwerden jedoch nichts an seiner Erwerbsorientierung und Berufsbezogenheit. Eine Reduktion seiner Arbeitszeit etwa wird als unmöglich ausgewiesen und gar nicht ernsthaft erwogen:

«Ich könnte wahrscheinlich, wo ich jetzt bin, nicht 90 Prozent arbeiten oder 80 Prozent, also ich arbeite voll.»

Wesentliche Elemente bürgerlicher hegemonialer Männlichkeit lassen sich in diesem Beispiel also weitgehend ungebrochen und unproblematisiert finden: Der Mann ist berufstätig und der Ernährer der Familie; entsprechend besteht seine Hauptaufgabe in seinem Beruf und der damit verbundenen materiellen und sozialen Absicherung der Familie. Die Frau ist demgegenüber als Mutter und Gattin fast ausschliesslich für die innerfamiliären Aufgaben zuständig. Vaterschaft und Männlichkeit stehen hier in keinem Widerspruch zueinander. Vaterschaft stellt die bisherige berufsbezogene Lebensführung weder in Frage, noch verändert sie diese grundlegend. Im Gegenteil, sie geht in der Position des männlichen Familienernährers und Familienvorstands auf. Allerdings hat Herr Amann durchaus Ansprüche an seine väterliche Präsenz und Beteiligung. Dabei geht es ihm jedoch nicht um alltägliche praktische Fürsorgeleistungen, sondern um eine generelle persönliche Zuwendung und Präsenz im Leben des Kindes, für die bewusst Zeit eingeräumt werden soll:

«Wenn du mit dem Kind die Welt neu nochmals neu entdecken willst, dann musst du auch da sein. Und ja, und damit spielen, oder beobachten und so, ja das auch viel Zeit in Anspruch nimmt, also dass ich dafür auch viel Zeit anwende, das ist klar.»

Eine dem Kind zugewandte und von Präsenz geprägte Vaterschaft wird hier also um die eigene Vollzeitberufstätigkeit herum gruppiert gedacht, die für den Befragten (und seine Partnerin) eine quasi-natürliche unhintergehbare Rahmenbedingung darstellt. Das Engagement in der Kinderbetreuung kann sich entsprechend nur auf Zeiten ausserhalb der Erwerbsarbeit erstrecken. Um seinen Wunsch nach gemeinsamer Zeit mit dem Kind umsetzen zu können, plant Herr Amann, Abstriche bei der ihm zur Verfügung stehenden Freizeit zu machen. Die von ihm antizipierten Verän-

derungen beziehen sich folglich hauptsächlich auf seine eigene Freizeit. Da diese Einschränkung sein eigenes Bedürfnis ist, empfindet er diese aber nicht als gravierend, sondern den Umständen einer Familie mit Kind angemessen. Gerade wegen seiner in dieser Weise veränderten Einstellung sieht Herr Amann seine familiale Situation als deutlich verschieden von der seiner Eltern, obwohl die (antizipierte) Arbeitsteilung von aussen betrachtet erhebliche Parallelen aufweist:

«Also mein Vater hat nie was allgemein im Haushalt gemacht. Und für das Tägliche, ja. Gut er konnte auch überhaupt nicht kochen () Dann hat es sich einfach so ergeben, meine Mutter macht Haushalt. (...) Also es ist nicht, dass er nichts gemacht hat, aber im Haushalt nicht und ähm so direkt Kindererziehung zum Beispiel, da Aufgaben in der Schule, war sehr selten. Also er hatte mehr so eine Aussenrolle. (...) Und das ist dann bei uns sicher ganz anders.»

Insgesamt gesehen zeigt sich damit zweierlei: Zum einen bleibt die Figur des Vollzeit-Ernährer-Vaters eine weitgehend ungebrochene normative Vorgabe für Männlichkeit. Zum anderen geht dies einher mit einer veränderten Vorstellung von Vaterschaft, die – zumindest dem Anspruch nach – über die Figur des innerfamilial abwesenden Vaters hinausgeht. Zu diesem Verständnis von neuer Väterlichkeit gehört auch, dass die eigene Freizeitorientierung eingeschränkt und die frei werdende Zeit dem Kind bzw. der Familie gewidmet wird. Ein Wandel von Vaterschaft findet hier also in Form einer veränderten Haltung zur Vater-Kind-Beziehung sowie zur eigenen Freizeit statt. Die tradierte geschlechtsspezifische Arbeitsteilung hingegen bleibt mehr oder weniger unberührt.

2. Herr Brunner – Vaterschaft als innere Herausforderung

Im Fall von Herrn Brunner stellt sich anders als bei Herrn Amann die Familiengründung als kein selbstverständlicher und einfach vonstatten gehender Prozess dar. Die Frage nach einer potentiellen Vaterschaft wird hier zunächst zu einer dramatischen inneren Herausforderung und das tatsächliche Vatersein daraufhin zu einer Erfahrung ganz eigener Art.

Auch Herr Brunner hat seine gegenwärtige Partnerin erst spät kennengelernt und ist ebenfalls bei der Geburt seiner Tochter bereits 45 Jahre alt. Er und seine Partnerin arbeiten beide im öffentlichen Dienst. Die gemeinsame Tochter ist zum Interviewzeitpunkt ein Jahr alt. Im Vorfeld der Familiengründung ist der Kinderwunsch von Herrn Brunner deutlich schwächer ausgeprägt als der seiner Partnerin, was zur Folge hat, dass diese aufgrund ihres fortgeschrittenen Alters die, wie er es ausdrückt, «Druckschraube» ansetzt. Zu seinem eigenen Kinderwunsch sagt er:

«Gut, meine Frau hat immer Kinder gewollt oder zumindest eines, sie hat sehr gerne Kinder, ich habe zwar auch gerne Kinder, aber ich habe da ein bisschen länger gebraucht, bis ich gesagt habe, ja.»

Länger gebraucht hat Herr Brunner deshalb, weil eine mögliche eigene Vaterschaft ganz anders als in dem zuerst beschriebenen Fall bei ihm stark mit Ängsten und Befürchtungen verbunden ist, die zunächst bearbeitet werden müssen. Zentral sind für ihn vor allem Fragen rund um das Thema Bindung bzw. Gebundenheit. Einerseits fürchtet er die mit einem Kind einhergehenden Einschränkungen persönlicher Autonomie und sucht nach Möglichkeiten, sein bisheriges Leben mit den gewohnten Freiheiten gegenüber dem Leben als Familienvater zu verteidigen. Andererseits ist er sehr unsicher hinsichtlich der eigenen emotionalen und sozialen Kompetenzen im Umgang mit einem (Klein-)Kind und zweifelt, ob er dieser Verantwortung letztlich gerecht werden kann:

«Also ein Element (...), das ist auch meine Erfahrung, mit dem, wo ich mich lange auseinandergesetzt habe, ist die Angst vor der Bindung und vor der Verantwortung, wo ein Kind auch mit sich bringt. Das halte ich für einen von den wesentlichen Aspekt des nicht Vaterwerdens.»

Vor diesem Hintergrund hat Herr Brunner sehr lange gezögert und sich bei seiner Partnerin explizit eine Phase des Nachdenkens erbeten, um Klarheit darüber zu gewinnen, ob er sich darauf einlassen will, Vater zu werden oder nicht. Die letztlich positive Entscheidung zur Vaterschaft ist ihm nicht leicht gefallen.

Dies macht deutlich, wie stark Vaterschaft – anders als im ersten Fall – als ausgesprochen gravierende Veränderung des eigenen Lebens antizipiert wird, die mit Übernahme von Verantwortung und dem Risiko des Scheiterns einhergeht. Dieses Muster finden wir – in unterschiedlichem Ausmass – bei einer ganzen Reihe unserer Interviewpartner. Die Bezugnahme auf die hegemoniale Männlichkeitskonstruktion des Familienernährers ist mit der Angst verbunden, Freiheit und Ungebundenheit zu verlieren. Insofern ist Vaterschaft potentiell bedrohlich. Im Fall von Herrn Brunner zeigt sich dies in exemplarischer Weise. Vaterschaft ist hier eine innere Herausforderung, die letztlich durch eine Umdefinition der damit verknüpften negativ besetzten Bilder in positive bewältigt wird. Er resümiert:

«(...) dass ich irgendwann Vertrauen bekommen habe, dass das auch für mich eine Chance ist oder ja, dass das auch noch eine weitere Möglichkeit oder halt dass das auch für mich etwas Schönes und etwas Wertvolles sein kann.»

Die mit der Vaterschaft verbundenen realen Erfahrungen übertreffen im Falle dieses Interviewpartners dann die mühsam positiv besetzten Erwartungen um ein Vielfaches. Die Beziehung zu seiner kleinen Tochter erlebt Herr Brunner als innere Befreiung und Quelle von Sinngebung, die ihm neue Zugänge zu (seinen) Gefühlen gewährt und es ihm ermöglicht, sich insgesamt persönlich weiterzuentwickeln.

Aspekte tradierter Männlichkeit standen in diesem Fall der Familiengründung also zunächst im Weg. Durch die Realisierung der Vaterschaft haben sie sich jedoch deutlich verändert. Dieser Fall betrifft allerdings vor allem das innere Erleben, nicht aber die äussere Lebensführung. Im Unterschied zur Frage der eigenen Bindungsfähigkeit und der Übernahme der Verantwortung für die Vater-Kind-Beziehung ist für

Herrn Brunner die fast ausschliesslich ihm zukommende Verantwortung für das Familieneinkommen nicht in gleicher Weise ein Thema. Zwar beklagt er das zum Teil wegfallende Einkommen seiner Frau, die seit der Geburt nun hauptsächlich die Betreuung der Tochter übernommen hat und nur noch in geringem Umfang erwerbstätig ist. Doch hat er kein Problem damit, dass im Wesentlichen er für das Familieneinkommen Sorge tragen muss. Eine substantielle Einschränkung seiner Berufstätigkeit aufgrund seiner Vaterschaft steht für ihn ausser Frage. Auch kann bzw. will er nur bedingt Betreuungsaufgaben übernehmen. Ähnlich wie Herr Amann ist er jedoch bereit, an der ihm zur Verfügung stehenden Freizeit zugunsten der Familie Abstriche zu machen:

«Also, da meine Frau auch arbeitet, habe ich gewisse Verpflichtungen übernommen, dem Kind zu schauen, also es von der Krippe zu holen, es in die Krippe zu bringen. Und irgendwie einen Abend pro Woche mindestens dem zu schauen. Also das heisst, das schränkt natürlich den Auslauf ein, das ist klar.»

Hintergrund ist also auch hier ein eher herkömmliches berufszentriertes Männlichkeitskonstrukt. Im Rahmen der etablierten geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung des Paares tritt dies ebenfalls nicht in Widerspruch zur Vaterschaft. Problematisch für Vaterschaft hingegen ist tendenziell die Einschränkung der eigenen Freizeit. Dies macht deutlich, welch hohen Stellenwert Freizeit für die Herstellung und Reproduktion von Männlichkeit besitzt, der nicht ohne Weiteres reduziert werden kann. Zudem zeigt sich daran ein bislang hegemoniales Verständnis von Männlichkeit bzw. Vaterschaft, das für den Mann keine familiären Verpflichtungen vorsieht. Alles, was jenseits von Erwerbsarbeit liegt, ist eigentlich *freie* Zeit. Diese Vorstellung von Männlichkeit/Vaterschaft beginnt sich, wie an diesem Beispiel sichtbar wird, nun zu ändern.

Insgesamt zeigt dieser Fall, wie einzelne Aspekte der bislang hegemonialen bürgerlichen Männlichkeit einer Familiengründung entgegenstehen können. Zum Problem wird hier jedoch nicht das tradierte familiale Arbeitsteilungsarrangement, welches für beide Beziehungspartner weitgehend konfliktfrei zu funktionieren scheint. Es sind vielmehr innere Konflikte, die gelöst werden müssen. Und gerade weil die mit einer potentiellen Vaterschaft verbundenen Fragen in so ernster und gewissenhafter Weise angenommen und angegangen werden, wird zugleich die zunehmende Brüchigkeit einer solch herkömmlichen Männlichkeitskonstruktion deutlich. Denn Referenzfolie für die Ängste und Unsicherheiten dieses Interviewpartners ist das zunehmend bedeutsamer werdende Bild eines aktiven, zumindest emotional engagierten und beziehungsfähigen Vaters, an dem sich Herr Brunner offensichtlich als normative Vorgabe orientiert und an dem gemessen er ein mögliches Scheitern antizipiert. Damit wird eine komplexe Gleichzeitigkeit von Wandel und Persistenz in der Entwicklung der Geschlechterverhältnisse sichtbar, die auf individueller Ebene als spannungsreiche Gleichzeitigkeit verschiedener Geschlechternormen bzw. -zumutungen beschrieben werden kann: Wandel der inneren Bedeutung von Vaterschaft im fami-

lialen Binnengefüge und zugleich weitgehende Persistenz in der Frage der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung.

3. Herr Coban– Vaterschaft als Doppelorientierung auf Familie und Beruf

Im dritten Fallbeispiel ist es weniger die Familiengründung bzw. die praktische Ausübung der Vaterschaft, die Probleme bereitet, als vielmehr die Vereinbarung der eigenen Ansprüche auf familialer wie beruflicher Ebene. Herr Coban ist 36 Jahre alt, Wissenschaftler an einer Universität, verheiratet und Vater von zwei Kindern im Kleinkindalter. Seinen Kinderwunsch beschreibt er als «immer schon» und auch unabhängig von einer aktuell bestehenden Partnerschaft vorhanden:

«Also für mich war das immer so ne Option. (...) Für mich war immer klar, ich kann mir das vorstellen, Kinder zu haben.»

Seine Vorstellung von Vaterschaft ist bei ihm von Anfang an mit einer eigenen hohen Präsenz im Alltag seiner Kinder verknüpft, was ein entsprechendes Arbeitsteilungs- und Betreuungsarrangement bedingt. Gerade weil es für ihn einen selbstverständlichen Zusammenhang seines Kinderwunsches mit einer partnerschaftlichen Arbeitsteilung gibt, etablieren seine Partnerin und er gemeinsam mit einem anderen Elternpaar eine private Betreuungssituation, bei der alle Beteiligten *«arbeiten können, und die Kinder dann aber trotzdem zuhause betreut sind»*. Die Organisation der Betreuung in dieser spezifischen familialen Konstellation (vier Erwachsene betreuen abwechselnd vier Kinder) begründet sich neben der intrinsischen Motivation des Befragten, Zeit mit den Kindern verbringen zu wollen, auch durch die familienpolitischen Rahmenbedingungen in der Schweiz, die er als *«mittelalterlich»* beschreibt. Paarkonstellationen wie die seine, in denen beide Eltern versuchen, ihre Berufs- und Familienorientierung gleichzeitig zu leben, seien dadurch deutlich benachteiligt.

Im Unterschied zu den beiden vorangegangenen Beispielen wird hier also eine familienorientierte und engagierte Vaterschaft gewünscht und auch praktisch gelebt. Ähnlich sind sich die Fälle hingegen darin, dass alle drei befragten Männer eine hohe Erwerbs- und Leistungsorientierung aufweisen. Allerdings ist dies in diesem Fall spezifisch gelagert: Die eigene Erwerbsorientierung – bei gleichzeitiger Idee geteilter Elternschaft – wird begleitet von einer gleichberechtigten Haltung gegenüber der Berufsperspektive der Partnerin und dem Selbstverständnis, dass beide Elternteile für die Existenzsicherung der Familie zuständig sind. Die Partnerin ist ebenfalls hochqualifiziert und berufstätig, insgesamt kann von einem Doppelverdienerpaar gesprochen werden. Im Gegensatz zu den bisher diskutierten Beispielen finden wir in diesem folglich eine Abkehr vom hegemonialen Leitbild des männlichen Alleinernährers und eine Übernahme fürsorglicher Tätigkeiten innerhalb einer insgesamt egalitären Arbeitsteilung. Eine bedeutsame Folge ist: Nun hat auch der Mann ein Vereinbarkeitsproblem. Charakteristisch hier ist ausserdem, dass sich die Vereinbar-

keitsfrage nicht erst *nach* der Familiengründung stellt und nicht in erster Linie auf eine Problematisierung durch die Partnerin zurückgeht. Vielmehr besteht ein *Eigeninteresse* an einer aktiven Präsenz als Vater, welches bereits *vor* der faktischen Vaterschaft in den Prozess der Familiengründung eingebracht wird. Aufgrund der gleichzeitig bestehenden Erwerbsorientierung von Herrn Coban wird daher die Vereinbarkeit als ein eigenes männliches Thema antizipiert und bewusst in das Selbstbild und in die eigene Praxis integriert. Kurz: Vaterschaft wird von vornherein im Rahmen einer *Doppelorientierung* auf Beruf *und* Familie gedacht.

Ähnlich wie in den ersten Beispielen ist auch Herr Coban dazu bereit, zugunsten der Familie Abstriche bei seiner Freizeit zu machen, allerdings in viel stärkerem Masse. Auch wenn ihm das nicht immer leicht fällt, akzeptiert er diesen Umstand als logische Konsequenz seines Entscheids für Kinder.

Als spezifisch «männlich» an dem Vereinbarkeitsproblem kann jedoch die Perspektive bezeichnet werden, aus der die Vereinbarkeit gedacht wird. Während bei Frauen die Vereinbarkeit von Beruf und Familie oft (noch) heisst, in einem weniger qualifizierten Beruf ohne Aussicht auf Karriere Teilzeit zu arbeiten, ist für ihn eine potentielle Karriere der positiv besetzte Bezugsrahmen, vor dem sich sein Vereinbarkeitsproblem entfaltet. So gerät Herr Coban ins Spannungsfeld zweier Ansprüche an sich selbst. Einerseits positioniert er sich in der Frage Karriere versus Familie explizit zugunsten Letzterer und nimmt in Kauf, dass seine Vorstellung von aktiver Vaterschaft jederzeit Einschränkungen in seinen Berufsplänen erfordern kann:

«Für mich war immer klar, ich bin nicht bereit, für die Karriere auf Familie zu verzichten, auf Zeit mit den Kindern zu verzichten, sondern ich bin eher bereit, quasi meine berufliche Situation zu verändern.»

Nicht nur die Notwendigkeit, diese Abwägung treffen zu müssen, sondern auch die Entscheidung für ein Arbeitspensum von 80 Prozent unterscheidet ihn daher von den beiden vorangegangenen Fällen, bei denen Vaterschaft unproblematisch und selbstverständlich mit einer Vollzeitstelle zusammengeht.

Andererseits gerät Herr Coban trotz oder gerade wegen dieser Abkehr von der Norm der Vollzeitwerbstätigkeit unter Druck, die eigene unverminderte Leistungsfähigkeit unter Beweis zu stellen:

«Also ich denke nicht, mein Output ist nicht geringer geworden, seit ich Kinder habe.»

Hier zeigt sich die normative Kraft tradierter hegemonialer Männlichkeit sehr deutlich, welche selbstverständlich mit erfolgreicher Berufsarbeit im Rahmen eines Vollzeitverhältnisses verknüpft ist. In seinem Selbstbild sieht sich Herr Coban dementsprechend als stressresistent, effizient und hoch engagiert. Vaterschaft mag eine Veränderung der eigenen Arbeitsorganisation verlangen, mindert jedoch seiner Meinung nach keinesfalls seine berufliche Leistungsfähigkeit. Insofern akzeptiert er die Karrierenormen seines beruflichen Umfelds und versucht diesen zu genügen, aber nur so lange dies mit Familie mehr oder weniger gut zusammengeht. Seine Karriere-

bzw. Leistungsorientierung gerät folglich latent in Widerspruch zu seiner Familienorientierung. Derzeit hält er sich rhetorisch jedoch die Option frei, bei zunehmender Unvereinbarkeit der angestrebten universitären Karriere mit Familie, den bisher eingeschlagenen Weg zu verlassen und auf eine Wissenschaftskarriere zu verzichten. Genau hier liegt allerdings die Ambivalenz seiner Situation und die Konfliktlinie für eine in dieser Weise veränderte Form von Männlichkeit: Auch wenn sich Familie und Berufstätigkeit *bisher* vereinbaren liessen, bleibt die Frage, ob die hohen Ansprüche, die er zugleich an seine Vaterschaft stellt, auch *zukünftig* mit der angestrebten Karriere vereinbar sein werden oder ob er sich zwischen beidem wird entscheiden müssen.

4. *Herr Dobler – Unvereinbarkeit erwerbs- und freizeitorientierter Männlichkeit mit aktiver Vaterschaft*

Bei unserem vierten Fall handelt es sich um einen 40-jährigen kinderlosen Mann, der sich ganz bewusst gegen Kinder entschieden hat und dieser Entscheidung eine Unterbindung folgen lässt. Herr Dobler ist selbständig als Berater tätig und verheiratet. An diesem Beispiel wird deutlich, auf welche Art und Weise gerade veränderte Vorstellungen von Vaterschaft und ein dezidierter Wunsch nach einem ausgewogenem Verhältnis von Arbeit und Leben bei Männern den Ausschlag geben können, sich gegen eine Familiengründung zu entscheiden. Wesentlich ist hier: Die Vorstellung von einer aktiven Vaterschaft wird keineswegs abgelehnt, sondern im Gegenteil geteilt. Anders als im vorangegangenen Beispiel wird sie allerdings als unvereinbar mit der eigenen Erwerbsorientierung gesehen. Für diesen Befragten stand keineswegs schon immer fest, keine Kinder bekommen zu wollen; ein eigener Kinderwunsch wird in seiner biografischen Erzählung ähnlich wie beim ersten Interviewpartner zunächst selbstverständlich konstatiert:

«Also es war immer klar, dass ich mal Kinder will. Das war wie quasi anerzogen. Völlig unreflektiert einfach übernommen. Ist ja klar, man hat einfach Kinder.»

Doch diese kulturelle Normalitätsvorstellung, wonach Kinder zu haben, zum Leben unhinterfragt dazugehört, ist ihm allmählich abhanden gekommen, je bewusster er sich damit auseinandergesetzt hat, was eine Vaterschaft für sein Leben faktisch bedeuten würde. Beim Durchdenken verschiedener Szenarien von Vaterschaft findet er kein Modell, das er sich für sein Leben vorstellen kann:

«Wie schaut das denn aus, wie läuft das bei denen, die Kinder haben? Und keine guten Rollenmodelle gefunden, wo ich gesagt habe, ja, so könnte ich mir das auch vorstellen. Beim andern Paar, da ist er Bankdirektor und sie ist Hausfrau! Das ist das absolut klassische Rollenmodell. Er kommt um neun und am Abend nach Hause und sie ist allein erziehend und am Wochenende sind sie zusammen, aber für ihn ist's okay und für sie ist's okay. Er liebt seine Kinder über alles, er kann aber von der Bank her unmöglich reduzieren. Also dort ist's irgendwie'n klassisches Rollenverständnis wie

früher und das wiederum, das möchte ich dann nicht. Dass wär dann für mich jetzt kein Modell.»

Eine «klassische» geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, wie sie in den ersten beiden Beispielen vorherrschend ist, die es dem Mann ermöglicht, auch als Vater weiter uneingeschränkt seiner Erwerbsarbeit nachzugehen und insofern im Familienleben weitgehend nicht präsent zu sein, erscheint ihm veraltet und keine wünschenswerte Option. Ähnlich wie bei Herrn Coban ist seine Vorstellung vielmehr die einer gleichberechtigten Partnerschaft, in der die Partnerin Ansprüche auf eine eigene Berufstätigkeit sowie auf geteilte Elternschaft erheben kann bzw. sogar soll. Da er diese Ansprüche teilt, würde eine mögliche Familiengründung konsequenterweise eine aktive Vaterschaft nach sich ziehen. Zumindest auf hypothetischer Ebene ist er folglich dem dritten Fall, der Doppelorientierung, sehr nahe. Die damit verbundene paarinterne gleichberechtigte Arbeitsteilung setzt für ihn eine dazupassende Frau voraus, die ihn gleichermassen in seinen Zuständigkeiten als Vater in Anspruch nehmen würde und eine tradierte Arbeitsteilung ablehnt:

«Eine Frau, die eben dann völlig aufgeht in ihren Kindern und in der Familie, das ist nicht mein Typ Frau. Ich möchte eine irgendwo ebenbürtige Partnerin haben und ich will kein Huscheli am Herd, die Frau, die mich anspricht, die sagt dann auch, ja, aber du bist genau gleich Vater wie ich Mutter und du hast genau die gleichen Pflichten auch zu übernehmen. Und, was ich eigentlich korrekt finde, aber sage, ja, da dann stimmt's dann für mich nicht mehr, weil ich kann, sag ich glaub ich, in der Beratung, ich könnte jetzt nicht nur 50 Prozent arbeiten.»

Der faktischen Realisierung eines solchen egalitären Arrangements steht nun allerdings die eigene hohe Erwerbsorientierung im Wege. Er hat eine starke intrinsische Berufsmotivation und zieht aus seiner Erwerbsarbeit grosse Befriedigung. Gleichzeitig vollzieht er eine sehr strikte Trennung von Erwerbsarbeit und Freizeit, arbeitet lediglich an vier Tagen die Woche, an diesen aber bis zu zwölf Stunden, und legt Wert auf ausreichend Urlaube im Jahr. Mit dieser Form von work-life-balance, die er mit seiner Partnerin entsprechend abgestimmt hat, ist er sehr zufrieden. Zudem sieht er in seinem Berufsfeld keine Möglichkeit, sein Pensum auf 50 Prozent zu reduzieren, was für ihn jedoch die notwendige Voraussetzung zur Übernahme eines aktiven Parts als Vater wäre. Diese Situation wird als gegeben und quasi alternativlos angenommen und nicht weiter hinterfragt. Letztlich ist Herr Dobler nicht bereit, seinen Wunsch und sein Bedürfnis nach einer erfüllten Erwerbstätigkeit sowie ausreichender freier Zeit, kurz: sein jetziges Leben zugunsten einer Familie umzustellen:

«Ja, (...) das hat mich also beelendet, weil ich da irgendwie, ja, da hab ich mir wirklich viele Gedanken gemacht. Hab gesagt, ja, wie würde ich's denn machen? Und irgendwie realisiert, dass ich alle die Dinge, die ich dann eben machen wollte oder auch müsste, irgendwo dann eben zu Lasten von anderen Dingen geht und ich eigentlich im Moment sage, ja, ein schöneres Leben kann ich mir gar nicht vorstellen.»

Dieses Dilemmas – nicht über die Möglichkeit, aber vor allem nicht über die nötige Bereitschaft zu verfügen, im Falle einer Vaterschaft so umfangreich zu reduzieren, wie er es selbst von sich verlangen würde – ist sich Herr Dobler nach und nach bewusst geworden. Es ist hier also nicht ein Mangel an Zeit oder ein Vereinbarkeitsproblem, das Kinder verunmöglicht, sondern die fehlende Bereitschaft, zu deren Gunsten Abstriche in der Erwerbsarbeit und Freizeit in Kauf zu nehmen. Diese Überlegungen und die zunehmende Infragestellung des Kinderwunsches als Normalitätsvorstellung haben ihn schlussendlich für eine Unterbindung entscheiden lassen. Kinderlosigkeit erscheint ihm als diejenige Lebensform, die ihm das erwünschte Mass an Unabhängigkeit und Freiraum ermöglicht und für die er sich daher endgültig entscheidet:

«Und dann war irgendwie der Entscheid: Ja, und jetzt möchte ich keinen Unfall mehr. Ja. Und dann eben quasi das medizinisch gelöst.»

Anders als in unserem vorherigen Beispiel wird hier die starke Berufszentriertheit als grundsätzlich unvereinbar mit den eigenen Ansprüchen an eine aktive Vaterschaft gesehen. Entsprechende Modelle der Vereinbarkeit von hoher Erwerbsorientierung mit Familie sind nicht vorhanden. Angesichts dieses Dilemmas wird die Möglichkeit, Vater zu werden, als uneinlösbarer Anspruch bzw. Wunsch verworfen. Mit anderen Worten: Aktive Vaterschaft ist in diesem Fall ein normatives Ideal, das im Zuge einer veränderten, aber gleichwohl nach wie vor stark erwerbszentrierten Männlichkeitskonstruktion zwar als wünschenswert, aber letztlich unrealisierbar erscheint.

Insgesamt wird mit Vaterschaft hier ebenfalls eine Bedrohung der eigenen individuellen Freiheit verbunden. Im Unterschied zum zweiten Beispiel liegt der Grund für die Bedrohung jetzt allerdings weniger in einer möglichen Vaterschaft *an sich* als vielmehr in dem verinnerlichten Selbstbild, im Falle von Vaterschaft ein aktiver Vater sein zu wollen. Gewandelte normative Vorstellungen von Männlichkeit und Vaterschaft treten in diesem Fall deutlich in einen unlösbar erscheinenden Konflikt zu einer erwerbsorientierten männlichen Lebensweise, wie sie dem tradierten hegemonialen Ideal entspricht. Das neue Ideal von Vaterschaft mit seiner als notwendig vorgestellten Einschränkung aufgrund von Familie macht Vaterschaft und einen eigenen Kinderwunsch möglicherweise für manche Männer unattraktiv.

III. Fazit

Die Ergebnisse unserer bisherigen Auswertungen machen deutlich: Die jeweiligen Vorstellungen und Praxen von Vaterschaft und Männlichkeit haben einen erheblichen Einfluss auf den Verlauf von Familiengründungsprozessen. Ausserdem gehen spezifische Formen von Männlichkeit *nicht* automatisch mit spezifischen Vaterschaftsvorstellungen einher, die dann selbstverständlich in eine Familiengründung einmün-

den. Das heisst, der Zusammenhang zwischen Männlichkeitskonstruktionen, Vaterschaft und Familiengründungsprozessen ist derzeit charakterisiert durch eine komplexe Gleichzeitigkeit von Wandel und Persistenz, in der sich «neue» und «alte» normative Konzepte und Praxen von Männlichkeit und Vaterschaft auf vielfältige Weise kombinieren, beeinflussen und konterkarieren. Als (Zwischen-)Fazit unserer bisherigen Auswertung lassen sich folgende Thesen formulieren:

1. Der Verlust von Freiheit bzw. Ungebundenheit ist für Männer ein zentrales Thema bei der Entscheidung für oder gegen eine Familiengründung.

Wie sich zeigt, ist die «Transformation freier Männlichkeit in gebundene Vaterschaft»²⁸ sowohl für Kinderlose als auch für Väter höchst bedeutsam. Die Übergangsprozesse in Vaterschaft differieren allerdings danach, wie stark dies mit Ängsten und Unsicherheiten besetzt ist und mit welchen Formen der inneren und äusseren Bearbeitung dies einhergeht. Dabei können hegemoniale Männlichkeit bzw. neue Vorstellungen von Männlichkeit und Vaterschaft eine unterschiedliche Rolle spielen. Einerseits können die mit der herkömmlichen Norm des Familienernährers einhergehenden Anforderungen – die Last der Verantwortung und der Zwang zu einer erfolgreichen beruflichen Karriere trotz immer unsicherer werdender Arbeitsverhältnisse – verunsichernd wirken. Dies kann mit einem Gefühl unangemessener Einschränkung der eigenen Freiheit zusammengehen und damit zu einem Hindernis für eine Vaterschaft werden. Andererseits können neue Anforderungen bzw. Wünsche nach einer aktiven, präsenten Vaterschaft – verbunden mit einem tradierten Ernährer- und Karrieremodell – ebenfalls die Angst hervorrufen, die eigene Ungebundenheit zu verlieren und über keinerlei oder kaum mehr eigene freie Zeit zu verfügen. Das kann zur grundsätzlichen Entscheidung gegen eine Familiengründung und für die eigene Freizeit führen. Im Falle einer Familiengründung wiederum kann es erhebliche (An-)Spannungen zur Folge haben, Beruf, Familie und Freizeit vereinbaren zu wollen bzw. zu müssen. In der konkreten Umsetzung bedeutet dies ständige Zeitknappheit und das Gefühl der (An-)Gebundenheit im Alltag sowie den faktischen Verlust an Freizeit.

2. Das Bild des «Ernährervaters» wird mehrheitlich abgelehnt.

Trotz der zum Teil erheblichen Unterschiede in den Männlichkeitskonstruktionen lehnen alle Interviewpartner die Figur des «abwesenden Ernährervaters» entschieden ab, meist in ausdrücklicher Abgrenzung zum eigenen Vater. Dies ist interessanterweise selbst dann der Fall, wenn die eigene Arbeitsteilung dem tradierten

28 HELFFERICH/KLINDWORTH/KRUSE, Männerleben, Studie zu Lebensläufen und Familienplanung – Vertiefungsbericht, Köln 2005, 95.

Arrangement (weitgehend) entspricht. Den Unterschied zur bisherigen Form von Vaterschaft sehen sie in ihrer Vorstellung von einer intensiveren Beziehung zu den eigenen Kindern und ihrer grundsätzlich anderen emotionalen Zugewandtheit zur Familie. Dies entspricht dem mittlerweile vielzitierten Einstellungswandel bezogen auf Vaterschaft und zeigt, dass sich das Ideal eines «guten Vaters» deutlich zu ändern beginnt bzw. schon geändert hat. Ein Vater sollte heute Familie als wichtigen Bestandteil seines Lebens begreifen und ihr eine hohe Bedeutung einräumen. Gleichzeitig bleibt jedoch der Anspruch erhalten, trotzdem als Hauptverantwortlicher für das finanzielle Auskommen der Familie zu sorgen. Dass zwischen diesen normativen Ansprüchen zunehmend Spannungen entstehen, lässt sich an unseren Fällen ebenfalls deutlich erkennen.

3. *Veränderte Vorstellungen von Vaterschaft können zu neuen familialen und beruflichen Arrangements sowie zu neuen Männlichkeitskonstruktionen führen.*

Auch wenn gestiegene Ansprüche an Vaterschaft einerseits einer Familiengründung im Wege stehen können, sind sie andererseits inzwischen zum Teil sogar *Voraussetzung* für die Realisierung von Vaterschaft. Die Übernahme fürsorglicher Tätigkeiten sowie ein verändertes Verhältnis zur Erwerbsarbeit sind dabei keine Wunschvorstellungen oder nur Gleichheitsrhetorik ohne Anspruch bzw. Chance auf Realisierung, wie häufig behauptet. Es gibt gelingende Beispiele praktischer Umsetzung, in denen diese Ansprüche – wie im Fall der «Doppelorientierung» – bereits im Vorfeld und aus eigenen intrinsischen Motiven vorhanden sind. Das heisst erstens, dass Männlichkeitskonstruktionen nicht nur in der Vorstellung, sondern auch faktisch in der alltäglichen Praxis in Bewegung geraten sind. Und zweitens, dass ein spezifischer Typ neuer Männlichkeitskonstruktionen sogar ausdrücklich mit einem neuen normativen Verständnis von Vaterschaft verbunden ist.

Insgesamt lässt sich festhalten: Auch Männer haben inzwischen aufgrund der sich verändernden Vorstellungen von Vaterschaft zunehmend ein Vereinbarkeitsproblem. Das gleichzeitige Nebeneinander der widersprüchlichen Anforderungen, einerseits (noch) Familienernährer bleiben zu müssen, andererseits ein in höherem Masse präsender und dem Kind zugewandter Vater sein zu wollen/zu sollen, kann dabei als Charakteristikum des «männlichen Vereinbarkeitsproblems» gelten. Anders als bei Frauen, die in erster Linie *Familie und Beruf* miteinander vereinbaren müssen, liegt das Problem bei Männern umgekehrt in der Vereinbarkeit von *Beruf und Familie*.²⁹ Nicht ausgemacht ist jedoch derzeit, ob die zu beobachtende komplexe Gleichzeitigkeit von Wandel und Persistenz – über die Entstehung veränderter Vor-

29 MAIHOFFER, A. (Fn. 18).

stellungen und Praxen von Vaterschaft, Berufstätigkeit und Männlichkeit hinaus – lediglich zu einer Neuformierung bzw. Reproduktion tradierter Männlichkeit führen wird oder möglicherweise in weiterer Zukunft zur Entwicklung einer grundsätzlich neuen Form hegemonialer Männlichkeit.

Zusammenfassung: *Bei der Frage nach den Rahmenbedingungen für die Familiengründung und nach den Ursachen von Kinderlosigkeit kommen zunehmend auch Männer in den Blick. Der vorliegende Beitrag stellt einige Ergebnisse eines Forschungsprojekts vor, in dem die Wechselbeziehung zwischen Männlichkeitskonstruktionen, Vaterschafts(-konzepten) und Familiengründung bei Männern untersucht wird.*

Résumé : *La question des conditions-cadres pour fonder une famille et des raisons de l'absence d'enfants est de plus en plus souvent examinée en tenant compte également des hommes. Cet article présente quelques résultats d'un projet de recherche visant à étudier les corrélations entre la construction de la masculinité, la paternité (ou les conceptions de la paternité) et la fondation de la famille chez les hommes.*
